

Ferdinand Klostermann

Die Ungereimtheiten und Mißverständnisse um Puebla — ein kirchliches Kommunikationsproblem?

Noch bevor der offizielle Endbericht der Konferenz von Puebla in deutscher Sprache vorliegt, hat Klostermann (der 1977 eine zweimonatige Studienreise durch mehrere lateinamerikanische Länder unternommen und dabei am 2. Nationalkongreß der Basisgemeinden Brasiliens teilgenommen hatte) sich mit der Frage auseinandergesetzt, warum denn der Papstbesuch in Mexiko und insbesondere die Eröffnungsrede des Papstes vor der 3. CELAM-Konferenz in Puebla so zwiespältig aufgenommen und beurteilt werden konnte. red

Befürchtungen nicht erfüllt

Die lateinamerikanische Bischofskonferenz in Puebla ist vorüber; der spektakuläre Papstbesuch in Mexiko, „die größte Fiesta aller Zeiten“, das „Delirium der Begeisterung“, auch. Der Rauch um diese Ereignisse hat sich gelegt, und man sieht wieder klarer. Die nicht grundlosen Befürchtungen, die seinerzeitigen mutigen Dokumente von Medellin könnten, wenn schon nicht zurückgenommen, so doch wesentlich entschärft, der Einsatz der Kirche für die Menschenrechte wieder auf Sparflamme gesetzt, die Kirche wieder zum Stabilisierungsfaktor für faschistoide Folterregimes und Diktaturen und die Theologie der Befreiung feierlich verurteilt werden, haben sich nicht erfüllt. Dazu hat der Papst selbst angesichts der Sturmflut von Elend, Ungerechtigkeit und Ausbeutung, die ihm entgegenschlug, deutlich genug gesprochen.

1. Zwiespältige Aufnahme der Eröffnungsrede

Dennoch bleibt ein schaler Geschmack. Man denke an die zwiespältige Aufnahme, welche die vor allem im ersten Teil nicht sehr ermutigende, nur mahnende und warnende Eröffnungsrede des Papstes fand, die weniger durch das, was sie sagte, als

durch das, was sie nicht sagte, mißverstanden wurde.

Reaktionäre Bundesgenossen

So bekam der Papst zunächst seltsame Bundesgenossen in Lateinamerika wie bei uns, die ihn für ihre „Reform“ in die Vergangenheit beschlagnahmten und vor ihren reaktionären Karren spannen wollten, so daß man schreiben konnte, der Papst habe den politisierenden Priestern und radikalen Christen eine klare Abfuhr erteilt. „Der Papst aus Polen will das Rad der Kirchengeschichte zurückdrehen. Es wird ihm vermutlich gelingen, weil auch das Rad der weltlichen Geschichte in den Jahren seit 1968 zurückgedreht wurde“ („Profil“). Eine der übelsten Interpretationen konnte man in einem Rundfunkinterview hören: die Puebla-Rede des Papstes sei nicht nur an Lateinamerika, sondern auch an den Osten gerichtet gewesen: Laßt uns unsere religiösen Aufgaben erfüllen, dann respektieren wir eure sozialen und politischen Systeme, ob Rechts- oder Linksdiktaturen. Das hieße nun tatsächlich sein religiöses Süsspchen auf Kosten der Menschen kochen und wäre der übelste Verrat an der Botschaft Jesu.

Man schrieb schon von der Entlarvung der „Theologie der Befreiung“ als „Anweisung zum Klassenkampf“, „die mit Theologie wenig, mit Fidel Castro viel zu tun hatte“ („Die Presse“). Menschen, die die Situation nicht kennen, konnten glauben, in Lateinamerika liefen die Priester nur mehr als Guerilleros mit schußbereiter Handfeuerwaffe umher und wären alle mindestens potentielle Camillo Torres. Ich habe während meines fast zweimonatigen Aufenthaltes in Südamerika mit intensivsten Kontakten einen einzigen Priester getroffen, für den eine solche Kritik irgendwie angebracht gewesen wäre, und das war ein Europäer. Die meisten Gruppen, die ich traf, verfechten ausdrücklich die „gewaltfreie Aktion“.

Ich habe mich auch immer wieder gefragt, wie dies vielen Priestern, Ordensfrauen und Laien, die ich in Brasilien, Peru und Kolumbien getroffen habe, die das unvorstellbare Elend der Favelabewohner und

der Campesinos teilen und versuchen, ihnen die Botschaft Jesu als eine auch sie befreiende Botschaft zu verkünden, wie sie wohl jene warnende und eher restriktive Puebla-Rede aufgenommen haben. Kein Wort der Anerkennung war da zu hören für die seit Medellín gewachsenen Tausende von Basisgemeinden, die wahrhaftige Oasen der Hoffnung in dieser Wüste von Hoffnungslosigkeit, Resignation und Apathie darstellen; auch kein Wort des Bekenntnisses kirchlicher Schuld durch soziale Versäumnisse und die Parteinahme für die Unterdrückter statt für die Unterdrückten in Vergangenheit und Gegenwart. So konnte man die Rede als „Warnung vor gesellschaftspolitischem Engagement“ mißverstehen; jemand kommentierte: „Gerade damit bekam die Papstreise einen höchst politischen Akzent: sie ist ein Freibrief für alle Diktatoren, jene Priester (und sogar Bischöfe) zu verfolgen, die sich nicht an päpstliche Weisungen halten“; „die Ausbeuter und Politiker des lateinamerikanischen Kontinents können aufatmen: nicht sie sind die größten Feinde der Menschlichkeit, sondern der atheistische Humanismus“. Chiles Diktator und Foltergeneral Pinochet betonte auch prompt, der Besuch des Papstes und seine „sehr mutigen“ Worte in Lateinamerika hätten „viele Dinge geklärt“, vor allem für „gewisse Leute, die eine politische Konzeption der apostolischen Sendung der Kirche“ hätten. Und der Diktator von El Salvador hatte die Unverfrorenheit, vom Papst die Absetzung der „regierungsfeindlichen Bischöfe“ zu fordern.

Völlige Trennung von Kirche und Welt?

Tatsächlich konnte man manche Passagen der Papstrede als Forderung einer völligen Trennung von Kirche und Welt mißverstehen: Eine Zeitung schrieb in großen Lettern: „Priester in die Kirche! Laien in die Politik!“ Dabei hatten viele den Eindruck, wie man den Massenmedien entnehmen kann, daß das nur in einer bestimmten Richtung gemeint war, und fragten, ob das auch für den Erzbischof Francois-Wolff Ligondé von Haiti gelte, der im Komitee der Einheitspartei des korrupten Dik-

tators Jean-Claude Duvalier sitzt, oder für jene erfreulicherweise immer weniger werdenden Bischöfe in Nicaragua, El Salvador, Kolumbien, Brasilien, Argentinien und anderswo, welche die Diktatoren, Ausbeuter und Folterer wenigstens passiv unterstützen und nicht davor zurückschrecken, ihre sich nach dem Beispiel Jesu mit den Unterdrückten solidarisierenden Mitbrüder öffentlich als Kommunisten zu diskriminieren.

Dabei ist es sicher richtig, zu betonen, daß die Kirche als solche keine konkreten sozialen und politischen Lösungsvorschläge anzubieten hat; sie kann nur die Zustände des Unrechts benennen, und sie soll aufordern und ermutigen, Wege zu suchen, diese Zustände ehestens zu beseitigen, und dies dann auch zu tun. Der Erzbischof Mc Grath von Panama sagte darum mit Recht, daß ein Priester, der glaubt, in das unmittelbare Geschehen selbst eingreifen zu müssen, während dieser Zeit sein Priesteramt nicht ausüben sollte. Umgekehrt wird freilich mit Recht gefragt, ob mit bloßen Appellen an die Unterdrückter, die von der Erhaltung des Status quo leben, die Situation und die Strukturen des Elends und Unrechts geändert werden können. Die Antwort kann nur lauten, daß es dazu sicher auch der sozialen und politischen Aktion bedarf, zu der auch Christen verpflichtet sind. Diese müssen dabei freilich mit anderen Gesinnungsgenossen, auch Nichtchristen, zusammenarbeiten.

Aus anderen Stellen der Papstrede hörten manche einen ekklesialen Triumphalismus heraus; etwa: Unterwerft euch dem kirchlichen Lehramt, dann sind alle Probleme gelöst. Wird nicht der Satz: „Einige nehmen eine Trennung von Kirche und Reich Gottes vor“ notwendig mißverständlich, wenn man nicht gleichzeitig eine Identifizierung der beiden Größen zurückweist?

Gewalt und Gegengewalt

Auch sonst blieben Fragen offen, ja wurden eher neu aufgerissen, so die der Gewalt als Mittel zur Befreiung. Gewiß kann man sich für Gewaltanwendung nicht auf Jesus berufen; aber folgt daraus, daß Gewaltanwendung bzw. Gegengewalt unter

keinen Umständen sittlich möglich ist? Das wäre nicht nur gegen die traditionelle Theologie, sondern auch gegen die ausdrückliche Lehre der Päpste Pius XI., Pius XII. und auch Paul VI. Ob freilich die äußeren Voraussetzungen für Gewaltanwendung da sind oder nicht, ist eine politische Entscheidung, für die die Kirche allein nicht mehr kompetent ist.

Ein „dritter Weg“?

Auch der sogenannte „dritte Weg“ zwischen Kapitalismus und Sozialismus, den Erzbischof Alfonso Lopez Trujillo und andere durchsetzen wollen, ist, wenn er konkret sein und werden soll, ein politisches Konzept, für das die Kirche als solche, ganz abgesehen davon, daß ihr auch die Voraussetzungen zur Verwirklichung fehlen, gar nicht zuständig ist und auf das sie auch die Christen gar nicht verpflichten kann, ja das selbst wie auch alles, was man daraus ableitet, wie alle anderen konkreten gesellschaftlichen und politischen Systeme der kritischen Durchleuchtung seitens der evangelischen Botschaft bedarf. Konkrete politische Rezepte kann man von der Botschaft Jesu allein nicht ableiten oder gar ablesen. Davor hat der Papst mit Recht gewarnt, da „die Sendung der Kirche immer einen religiösen Charakter hat“. Im übrigen scheinen manche Sozialismus immer noch einfach mit Marxismus, Kommunismus oder gar Stalinismus gleichzusetzen. Und selbst von der marxistischen Gesellschaftsanalyse wird das Wort gelten müssen: „Prüft alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5,21).

Manche Mißverständnisse hängen sicher mit den bei solchen Unternehmungen nie ganz vermeidbaren Regiefehlern und Pannen zusammen; es wurde aber festgestellt, daß sie bei dieser Papstreise besonders groß gewesen zu sein scheinen. Schon in der ersten Pressekonferenz nach der Puebla-Rede des Papstes fühlten sich der Vorsitzende der Konferenz und sogar der Kurienkardinal Baggio veranlaßt, einige dieser Mißverständnisse aufzuklären. Es wurde auch bemerkt, daß die Reden des Papstes in Oaxaca, Guadalajara und Monterrey ganz anders klangen, vor allem die

spontanen Äußerungen in der Konfrontation mit dem himmelschreienden Elend der Menschen selbst, so daß manches geradezu als Korrektur der offiziellen Puebla-Rede verstanden werden konnte und manche hinter den Manuskripten verschiedene Handschriften und eine Entstehung des Textes noch unter Paul VI. vermuteten. Ja der Papst selbst schien sich in seinen Äußerungen im Flugzeug über die Theologie der Befreiung gegenüber Journalisten so mißverstanden zu fühlen, daß er, kaum in Rom angekommen, vor 10.000 Jugendlichen auf die viel geschmähte „Theologie der Befreiung“ einging und Befreiung als ein „zutiefst biblisches Anliegen“ und als „echten Bestandteil der Sendung Christi“ bezeichnete, weshalb die „Theologie der Befreiung“ nicht auf Lateinamerika beschränkt bleiben, sondern zu einer „Theologie der Befreiung von universaler Bedeutung“ entwickelt werden sollte, die „die Ungerechtigkeit, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die Ausbeutung des Menschen durch den Staat oder durch die den wirtschaftlichen und politischen Regimen innewohnenden Mechanismen klar beim Namen nennen“ müsse.

2. Ursachen für diese Mißverständnisse

Man fragt sich: Wie konnte das alles passieren bei einer Reise, auf deren erster Station der Papst schon „zu wirksamen Aktionen“ angespornt hatte, damit „es keine Bauern mehr ohne Land, keine Arbeiter, die schlecht behandelt und deren Rechte eingeschränkt werden, und es keine Systeme mehr gibt, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen oder durch den Staat erlauben“, und bei der festgestellt wurde, kein Papst habe noch mit solcher Eindeutigkeit von der „sozialen Hypothek“ jedes Privateigentums, das allen dienen müsse, von der „notwendigen Veränderung der Gesellschaft“, von der „Ausbeutung der Arbeiter“ und ihrem „Recht, sich gewerkschaftlich zu organisieren, um die eigenen Interessen zu verteidigen“, gesprochen und Zustände an den Pranger gestellt, in denen „der wachsende Reichtum einiger weniger einhergeht mit dem

wachsenden Elend der Massen“. Man wird den Eindruck nicht los, daß das eigentliche Problem das einer gestörten oder einseitigen Kommunikation in der Kirche ist. Es ist kein Geheimnis, daß es in Rom und anderswo starke und auch einflußreiche Kräfte gab und gibt, die massiv gegen die Theologie der Befreiung arbeiteten und eine Entwicklung hinter die Dokumente von Medellin zurück anstrebten. Auch manche Nuntien spielten hier mit. Daß diese Personen versuchten, Einfluß auf die Päpste auszuüben, ist nicht verwunderlich. So hörte man von einseitigen Ernennungen von Kongreßteilnehmern und Theologen und von der Verhinderung anderer sowie von anderen Manipulationen. Diese wurden später ja bestätigt durch einen bekanntgewordenen skandalösen Privatbrief des Generalsekretärs der CELAM und der Pueblakonferenz, Erzbischof Trujillo, den man den „Motor der kirchlichen Reaktion“ nannte und als dessen rechte Hand der Belgier Roger Vekemans bekannt ist.

Monolog statt Dialog?

Schließlich ist es schon ein gewisses Problem, wenn der Papst ein fertiges Referat, dessen Text schon vorher von Rom aus verschickt wurde, an den Beginn einer langen Konferenz von Brüdern im bischöflichen Amt setzt, ohne mit ihnen in ein Gespräch einzutreten. Ursprünglich hatte es heißen, der Papst wolle längere Zeit an den Beratungen teilnehmen; er sei aber dann davon abgekommen, um die offene Aussprache nicht zu behindern, da er ja sonst gezwungen gewesen wäre, gleich Stellung zu nehmen: „In einigen Fragen, etwa der Weihe erprobter verheirateter Männer zur Priestern, könnte er im Augenblick nur klar mit Ablehnung antworten. Die Frage wäre so einer neuen Lösung nicht nähergebracht worden. Ein nach Rom übermittelter Beschluß der Bischöfe gibt dem Papst die Freiheit der Entscheidung für die ganze Weltkirche“ (Publik-Forum).

In der gegenwärtigen Situation und angesichts der geübten Primatspraxis würde tatsächlich die Anwesenheit des Papstes eine offene Diskussion zum mindesten erschwert haben. Das ist aber bedauerlich

und kaum ein Zeichen von sehr entwickeltem Kollegialitätsverständnis in der Kirche. Es ist gar nicht einzusehen, warum sich ein Papst nicht am Meinungsprozeß beteiligen, warum er nicht auch Argumente und Gegenargumente hören, warum er nicht auch seine Meinung sagen und begründen und warum man sie nicht auch zu entkräften versuchen sollte, warum ein Papst gleich entscheiden und nicht zunächst einmal hören sollte, warum päpstliche Entscheidungen nur nach Beratung hinter verschlossenen Türen und mit völlig anonym bleibenden Beratern dann aus einsamen Höhen kommen sollten. Das war ja lange Zeit auch die Vorgangsweise auf diözesaner Ebene und ist es zum Teil noch heute. Dennoch hat es hier auf diözesanen und nationalen Synoden trotz aller Pannen schon gelungene Gegenvorgänge gegeben, die man ausbauen sollte — warum nicht auch in Rom?

3. Medellin geht weiter

Die Konferenz selbst versuchte, trotz aller Meinungsverschiedenheiten die Einheit zu bewahren. Das brachte Kompromisse mit sich, das ließ Fragen offen, wie sie auch die Papstrede offen ließ. Das bringt die Gefahr mit sich, daß sich alle Parteien auf Puebla oder auch gegen Puebla auf den Papst berufen werden. Dennoch: Die Medelliner Dokumente wurden nicht zurückgenommen; die Theologie der Befreiung wurde nicht verurteilt, die Basisgemeinden wurden in ihrer Arbeit ermutigt. Die lateinamerikanische Kirche wird sich auch nach Puebla mit den Armen, Unterdrückten, mit den Bauern und Arbeitern solidarisieren; sie wird weiter gegen Ungerechtigkeiten, Menschenrechtsverletzungen und Gewaltregime auftreten. Sie wird Gesinnungsreform und Strukturreform nicht gegeneinander auspielen lassen und nicht nur die individuelle Sünde, sondern auch die gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und politische Sünde entlarven. Aber auch wenn die in Puebla anwesenden Bischöfe dieses „Programm“ schließlich einhellig angenommen haben, wird es weiter Ausnahmen geben; Damaskuserlebnisse sind selten, auch bei Bischöfen.